

in Wort und Wert sich ausprägender tugendhafter Wandel. Er fasset, um die Begierden des Leibes zu erlöthen und mit dem Ersparten Anderen helfen zu können; er müht sich ab und arbeitet für Andere; er achtet sein Leben für nichts, um einen Andern retten zu können; so ist die Liebe erfinderisch, nicht um vor Anderen etwas zu gelten, sondern um sich zu bethätigen und Aller Heil zu wirken. Von der irdischen, sinnlichen Liebe, welche zwar im Christenthum durch das heilige Sacrament der Ehe geheiligt worden, aber den Menschen immer zum Erdenhaften zieht, fürchtet der Mensch Befleckung der in ihm lebenden göttlichen Liebe, dessen kaum zu gedenken, daß der Eintritt in die Ehe viele Bedürfnisse und Sorgen schafft. Auch die Gesellschaft der Welt wird heiliger Liebe zum Anstoß; der Mensch, von ihr ergriffen, zieht sich in die Einsamkeit in oder außer dem Hause zurück. Allein dieses Streben, sich abzuschließen, kann auch leicht ein falsches sein; leicht wird der Mensch dabei selbstüchtig und vernachlässigt die Liebe. Nur wer ganz schon in das göttliche Liebesleben eingegangen ist und fest darin steht, kann vor diesen Gefahren frei sein. Immer bleibt doch, wenn auch unmerkbar, das Bedürfnis der geistigen Gemeinschaft im Menschen, und das Bewußtsein davon hat dem Mönchsleben erst die Gestalt gegeben, in der es sich consolidirte, die Gestalt des engern religiösen Vereins von Gleichgesinnten und Gleichstrebenden, um in Gemeinschaft ein Leben christlicher Vollkommenheit zu führen, in dem Alle ermutigend und kräftigend auf einander wirken. Während der Einzelne in gänzlicher Abschließung vom socialen Leben, in der Einsamkeit, leicht seinem eigenen Ermessen folgt und die Freiheit zur Willkür gestaltet, bindet er im Klosterleben sie an eine höhere Macht außer ihm und gewinnt sie erst hierin wahrhaft. Denn die einzelne Gemeinschaft (Verein) steht ja wieder nicht isolirt, sondern wie von ihr aus auf die allgemeine Kirche zurückgewirkt wird (sei es durch bloßes Beispiel oder nähern Verkehr mit der Welt), so muß sie, weil auf kirchlicher Grundlage ruhend, stets im lebendigen Zusammenhange mit der Kirche bleiben und von ihr die höhere Weihe empfangen. Wenn die Liebe subjective Grundlage des Mönchslebens ist, so folgt daraus, daß es bereits eine Entwicklung der sittlichen Kraft im Einzelnen voraussetzt, der dasselbe wählt, und daß diese Wahl eine freie sein muß. Wo das Mönchtum dieses nicht beachtete, verstand es sich selbst nicht und mußte zum Verfall kommen. Je seltener aber jenes Motiv im Allgemeinen im Menschen vorausgesetzt werden darf (Matth. 19, 11), desto strengere Bedingungen mußten dem in einen Mönchsverein Eintretenden auferlegt werden. Nichts widerspricht der Idee und Würde des Mönchslebens mehr als der Zwang zu demselben. Der Beruf muß auch hier von Gott kommen. Die älteren Synoden setzten daher ein bestimmtes Alter fest, das der Eintretende haben sollte (17 Jahre; später das 25. Jahr auf der

dritten Synode von Carthago; das 40. nach späteren gallicanischen und spanischen Synoden); zu bald verdunkelte sich die richtige Anschauung, oder man wagte aus Mißverständnis nicht, die Wirklichkeit nach der rechten Anschauung zu gestalten. Wenn die dem Mönchtum zu Grunde liegende Idee eine allgemein menschliche ist, als Liebessehnen des Menschen nach immer innigerer Verbindung mit Gott durch Abstreifung alles Irdischen, so sind dem Mönchtume verwandte Anschauungen und Erscheinungen außerhalb des Christenthums (z. B. bei den jüdischen Asketen, bei den Therapeuten und Essäern, im Neuplatonismus und in heidnischen Religionen) nichts Befremdendes; aber erst im Christenthume ist die reinsten Auffassung und Ausprägung jener Idee vorhanden. Höchst äußerlich wäre es, wollte man das Mönchtum als Nachahmung solcher Erscheinungen ansehen, oder auch die besondere Veranlassung seines Hervortretens in klimatischen Verhältnissen (Aegyptens) suchen, obgleich nicht bestritten werden soll, daß diese wie jene im Einzelnen eingewirkt haben, wie auch besondere Ansichten oder Verhältnisse einer Zeit das Mönchtum fördern oder hemmen. Die Entstehung des Mönchtums ist aber nur aus der christlichen Anschauung und jenem subjectiven Motive zu erklären. In seiner ersten Gestaltung begegnet uns das Mönchtum bei den Asketen (s. d. Art.) seit dem 2. Jahrhundert; diese blieben aber noch inmitten der Familie und der christlichen Gemeinde. Das christliche Alterthum sah in ihrem Leben die schönste Blüte des Christenthums. Zur Zeit der decianischen Verfolgung der Christen (249 bis 251) flohen Viele in die Wüste, die ihnen bald lieb wurde, und blieben auch nach dem Ende der Verfolgung da wohnen (Paul von Theben, gest. 340). Um 270 wohnten aber viele Einsiedler noch in der Nähe ihrer Dörfer in Aegypten. Das Leben in der Wüste wählten alsbald Viele, angezogen durch den Ruf und die Weisheit des hl. Antonius (s. d. Art.), unter dessen Leitung viele Jünger in einzelnen Wohnungen der Betrachtung und dem Gebete lebten. In ähnlicher Weise gründeten Ammonius und Macarius der Ältere (s. d. Art.) Mönchsgesellschaften auf dem nitrischen Berge und in der stetitischen Wüste, welche Gegenden bald die berühmtesten Mönchsitze waren; von der Wüste Gaza (s. d. Art. Pylarion) aus verbreitete sich das Mönchtum nach Palästina (Sinaitwüste, Raithu), Syrien, Mesopotamien, Persien, Armenien und Kleinasien (s. d. Art. Eustathius von Sebaste). Lebten Anfangs die Mönche in einzelnen Zellen neben einander (s. d. Art. Laura), mehr als Einsiedler (s. d. Art. Anachoreten), so vereinigte Pachomius (um 325) solche zuerst in einer gemeinsamen Wohnung (s. d. Art. Kloster) auf der Nilinsel Tabenna, gab gemeinsame Regeln (auch für die Frauen, welchen des Antonius Schwester vorgestanden sein soll, geltend) für das gemeinschaftliche Leben (s. d. Art. Cenobiten) und drang besonders auf Gehorsam gegen den Abt, der gewöhnlich